

Zwischen den Zeilen: Gewalttätige Texte anders lesen – ohne die Ohnmacht der VerliererInnen und den Sieg der SiegerInnen zu reproduzieren

Thesen zum Referat von Regula Grünenfelder

1. Sprache ist ein Machtfaktor: Reden und Zuhören, Zeigen und Sehen beeinflussen Handeln wie Nichthandeln:

„Mit dem Begriff des ‚Rhetorischen‘ wird die Appellstruktur, der pragmatische Wirklichkeitsbezug eines Textes, angesprochen, die Art und Weise, wie er die AdressatInnen verständlich und nachvollziehbar in eine intentionale Bewegung bringt.“ (Uta Schmidt, Vom Rand zur Mitte. Aspekte einer feministischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft, Zürich u.a. 1994, 207, Hervorhebung: U.S.)

2. Selbstverständliche Gewalt muss überhaupt erst wahrgenommen werden können. Sie ist als Sachzwang, Trivialität, Spass oder Kollateralschaden maskiert.

Das Problem gewalttätiger Texte ist nicht, dass sie falsch sind, sondern im Gegenteil, dass sie Recht haben. Die kyriarchalen Definitionen von Zentrum und Peripherie sind normal und alltäglich. Die Aufgabe kann also nicht darin bestehen, Recht zu behalten, sondern Alternativen zu den scheinbar natürlichen und vorhersehbaren Abläufen, zum Konformismus zu erkennen, zu sprechen, zu spielen:

1. Wem nützt der Satz?
2. Wem zu nützen gibt er vor?
3. Zu was fordert er auf?
4. Welche Praxis entspricht ihm?
5. Was für Sätze hat er zur Folge? Was für Sätze stützen ihn?
6. In welcher Lage wird er gesprochen? von wem?"

(Bertolt Brecht, Gesammelte Werke in 20 Bänden, Frankfurt a.M. 1967, 20/17)

3. Die Selbstverständlichkeiten und Leichtigkeit, über Gewalt zu sprechen, ist misstrauisch zu betrachten. An die Seite der lesbaren Story, die das Geschehen zu einem sinnvollen Ganzen ordnet, sind Erfahrungsberichte zu setzen, die von Leid, Chaos, Angst und von der Absurdität von Gewalt erzählen. Diese Reflexionen sind ebenfalls auf ihre Konsequenzen hin zu evaluieren.

„Er [der Historiker, R.G.] begründet so einen Begriff der Gegenwart als der ‚Jetztzeit‘, in welcher Splitter der messianischen eingesprengt sind ... Bekanntlich war es den Juden untersagt, der Zukunft nachzuforschen. Die Thora und das Gebet unterweisen sie dagegen im Eingedenken. Dieses entzauberte ihnen die Zukunft, der die verfallen sind, die sich den Wahrsagern Auskunft holen. Den Juden wurde die Zukunft aber darum nicht zur homogenen und leeren Zeit. Denn in ihr war jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte.“ (Walter Benjamin, Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1955, 261, Hervorhebung: W.B.)

4. Es ist zu fragen, wen ein Text ins Zentrum rückt und wie ProtagonistInnen marginalisiert und verschwiegen werden (z.B. durch einen Referenzmann). Frauen oder Menschen schwarzer Hautfarbe können auch wortreich in die zweite Reihe verwiesen werden.

5. In einem Text ist der Fluchtpunkt der Ohnmacht zu evaluieren und zu kritisieren. In der Rekonstruktion/Interpretation ist die Darstellung von ProtagonistInnen in absoluter Ohnmacht zu vermeiden. Statt dessen müssen ihre Verbindung untereinander und ihre Handlungsmöglichkeiten gesucht und erinnert werden.

6. Erfolg ist keine brauchbare Kategorie der Wahrnehmung und Interpretation (Elisabeth Schüssler Fiorenza):

Gefährlich ist die Hoffnung, „dass es dort irgendwo einen Zauberschuh geben muss, der auch auf unseren Fuss passt, so dass auch wir auf den Ball zurückkehren können, weil schliesslich auch wir ein Recht dazu haben, dort mitzutanzten! Die Gefahr dieser Methode ist genau dieselbe, in der Aschenputtels Stiefschwestern stehen: Wenn wir uns die Geschichte in Erinnerung rufen, so schneidet sich die eine ihre Ferse, die andere ihren grossen Zeh ab, nur um in den Zauberschuh zu passen – beides selbstverstümmelnde und letztlich nutzlose Handlungen.“ (Timothy R. Koch, Hermeneutisches Cruising: Homo-erotik und die Bibel, in: Werkstatt Schwule Theologie 7 [2000] 218)

7. Alternatives Denken und Sprechen von Gewalt ist wie die Reinigung von einer Gehirnwäsche, die einredet, dass Gewalt gegen Menschen normal ist. Sie verlangt tägliche Übung. Im Tanz der Interpretation (Schüssler Fiorenza) wird Wahrheit diskursiv, können Handlungsmöglichkeiten einfallen, wird die Hoffnung konkret. Gibt es Raum für den nächsten Schritt:

„Wir wissen zum jetzigen Zeitpunkt nicht, wer jetzt noch fehlt, wer sich ins Gesamtbild noch eintragen wird.“ (Dorothee Wilhelm, Wilhelm, Dorothee, Gottesbild im Plural, in: Fama 4/13 [1997]8)

8. (Eine) Kernkompetenz von Theologinnen: Erfahrbare und sprachliche Differenz zwischen einer menschlichen Welt (Reich Gottes, alle Tränen werden abgewischt, das Rohr nicht geknickt...) und dem ‚normalen‘ Unrecht, in dem wir leben. Sachzwänge zeigen sich als das, was sie sind: Mit pseudoreligiösem Anspruch verbrämte Gewalt. Dieser Zwischen-raum schafft ausserdem Platz für die Suche nach dem, was unsere Ungeduld für eine gerechtere Welt nährt:

„Es hat eine Zeit gegeben, da du nicht Sklavin warst, erinnere dich ... Du sagst, du hast die Erinnerung verloren ... Mach eine Anstrengung, um dich zu erinnern. Oder notfalls, erfinde.“ (Monique Wittigs, in: Judith Plaskow, Und wieder stehen wir am Sinai, Luzern 1992, 84)